

A close-up photograph of a brown and white dog, likely a Jack Russell Terrier, sitting on a blue tufted sofa. The dog is looking upwards and to the left with its mouth open, showing its teeth, appearing happy and excited. The background is a soft-focus blue tufted fabric.

KATE LEAVER

Guter Hund

GESCHICHTEN,
DIE UNSER HERZ BERÜHREN

Weltbild

Guter Hund

Kate Leaver ist Autorin und Journalistin. Sie lebt in Sydney und London, zusammen mit ihrem Freund Jono und dem gemeinsamen Hund Bertie. Auf Twitter und Instagram ist sie unter [@kateileaver](#) zu finden.

Kate Leaver

Guter Hund

Geschichten, die unser Herz berühren

Aus dem Englischen von
Dr. Ulrike Strerath-Bolz

Weltbild

Die englische Originalausgabe erschien 2020 unter dem Titel
Good Dog by HarperCollinsPublishers Australia Pty Limited,
ABN 36 009 913 517, harpercollins.com.au



Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,
Werner-von-Siemens-Str. 1, 86159 Augsburg
Copyright © Kate Leaver, 2020
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2021 by Weltbild GmbH & Co. KG,
Werner-von-Siemens-Str. 1, 86159 Augsburg
Übersetzung: Ulrike Strerath-Bolz
Projektleitung und Redaktion: usb bücherbüro, Friedberg/Bayern
Illustrationen: Laura New
Umschlaggestaltung: atelier seidel, teising
Umschlagfotos: © iStockphoto / Dmytro Varavin; LSOfoto
Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara
Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice
Printed in the EU
978-3-8289-5185-3

2022 2021

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

Einkaufen im Internet:
www.weltbild.de

Meiner Großmutter Lyn James gewidmet, der einzigen mir bekannten Person, die Hunde genauso liebte, wie ich es tue.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	
Aus Liebe zum Hund	9
Kapitel 1	
Bertie, der Hund, der mich vor mir selbst rettete	27
Kapitel 2	
Missy, der Assistenzhund	57
Kapitel 3	
Echo hilft Kindern beim Lesen.	77
Kapitel 4	
Pip, der Diabetikerhund.	101
Kapitel 5	
Jingles – Therapiehund im Gefängnis.	123
Kapitel 6	
Poppi die Blindenhündin	145
Kapitel 7	
Mya, die Hündin, die einem Soldaten das Leben rettete.	167
Kapitel 8	
Gwen, Begleithund im Gericht	189
Kapitel 9	
Sir Jack Spratticus, der Hund, der bei PTSD hilft	209

Kapitel 10	
Teddy, der Hund, der seinen Besitzer aus dem Koma weckte	231
Kapitel 11	
Noodle arbeitet auf der Demenzstation	253
Schluss	
Gute Hunde sind das Beste, was wir haben	275
Dank	285

Einleitung

Aus Liebe zum Hund

»Können wir unseren Erstgeborenen mitbringen?«

»Nenn ihn doch nicht so. Er ist ein Hund!«

»Aber ich liebe ihn wie ein Kind! Er ist mein haariges, schmutziges kleines Kind.«

Mein Freund regt sich immer auf, wenn ich unseren Hund Bertie als meinen erstgeborenen Sohn bezeichne. Und ich gebe zu, ich übertreibe es. Dabei liebt mein Freund unseren kleinen Stinker genauso sehr wie ich. Wie soll ich sonst zum Ausdruck bringen, dass ich es ernst meine mit meiner Zuneigung zu diesem 58 Zentimeter langen haarigen Hausgenossen? Er ist ein Lebewesen, ungefähr so groß wie ein großes neugeborenes Baby, er ist von uns abhängig, was Nahrung, Liebe, Wärme und Sicherheit angeht. Wenn er mir seine feuchte Nase an den Hals drückt, während wir abends fernsehen, weckt er mütterliche Gefühle in mir. Da ich nie Mutter gewesen bin, kenne ich keine größere Verantwortung für ein atmendes, schnaufendes, schnarchendes, fuzzendes Wesen.

Außerdem macht es mir Spaß, meinen Freund auf den Arm zu nehmen.

Verstehen Sie mich nicht falsch, ich bin nicht kom-

plett verrückt. Wenn ich meinem Hund die Worte »Wer ist mein Baby?« ins silbrige Schlappohr flüstere, bringe ich damit nur die komplexe Verbindung zwischen zwei Arten zum Ausdruck, die seit Zehntausenden von Jahren auf unserer Welt existiert. In Deutschland wurden die vierzehntausend Jahre alten Überreste eines Hundes in einem Grab gefunden, wo er zusammen mit einer Menschenfamilie beerdigt worden war – diese Nähe im Tod sagt doch etwas über das gemeinsame Leben aus! Archäologen haben in Sibirien Hundeknochen gefunden, die vor achttausend Jahren liebevoll zusammen mit ihren Menschen beerdigt worden waren. In Nordamerika das Gleiche vor neuntausend Jahren. Chemische Analysen zeigen, dass diese Hunde dieselbe Nahrung zu sich genommen haben wie ihre Menschen. Das heißt, sie wurden gut umsorgt und ernährt. Sie wurden in mancherlei Weise als gleichberechtigt betrachtet. Ja, natürlich haben Menschen auch Hunde getötet und gegessen, aber in den meisten Kulturen war damit Schluss, sobald sie anfangen, Hunde als geliebte Gefährten, Statussymbole, Arbeitsgefährten und Familienmitglieder zu betrachten. Unter dem Schutz des Menschen waren die Hunde evolutionär gesehen deutlich erfolgreicher als ihr ursprünglicher Vorfahr, der eurasische Wolf. Hier ging es offenbar nicht um das Überleben der Stärksten, sondern um das Überleben der Niedlichsten.

Experten streiten sich noch darüber, was dazu ge-

führt hat, dass ein Teil der Wölfe sich zu menschenfreundlichen Hunden weiterentwickelte. Einige sagen, die Menschen hätten Wölfe dazu abgerichtet, für sie zu jagen, aber eigentlich neigen Wölfe nicht dazu, einmal gerissene Beute einfach so abzugeben. Viel wahrscheinlicher ist die These, dass irgendwann vor vierzehn- bis dreiunddreißigtausend Jahren – auch darüber streiten sich die Wissenschaftler – Wölfe anfangen, Gruppen von Menschen zu folgen, weil sie hofften, bei ihnen Abfälle erbeuten zu können. Die Menschen erkannten die potenzielle Nützlichkeit der Wölfe als Jagdgehilfen und Wächter, und so lernten sie voneinander, arbeiten als Team zusammen und teilten die Beute. Außerdem verließen sich die Menschen auf die Wolf-Hunde als Wächter, die sie bei Gefahr warnten, Fremde verbellten und Eindringlinge sowie Wildtiere vertrieben, die sich der gemeinsamen Behausung näherten. Archäologische Funde zeigen uns, dass die Menschen bei ihren Wanderungen über unseren Planeten ihre vierbeinigen Freunde mitnahmen. Die freundlicheren unter diesen Wolf-Hunden wurden zu echten Gefährten, die geschützt und liebevoll behandelt wurden. Freundliche Wölfe paarten sich mit anderen freundlichen Wölfen, sodass irgendwann der Hund entstand, eine Art mit leicht veränderter Genetik.

Diese Art entwickelte sich mit dem Menschen, sodass sie den niedlichen Kerlchen immer ähnlicher wurden, mit denen wir heute auf dem Sofa kuscheln. Sie

bekamen Schlappohren, konnten mit dem Schwanz wedeln und entwickelten verschiedene Fellfarben. Die Nähe zwischen Hund und Mensch veränderte sogar ihre Gehirnstruktur – und unsere möglicherweise auch. Einige Wissenschaftler behaupten, wir Menschen hätten einen Teil unseres Geruchssinns verloren, weil wir so eng mit den Hunden zusammenarbeiten, die diese Arbeit für uns übernehmen. Und die Hunde haben größere Augen bekommen und die Fähigkeit entwickelt, sich so possierlich zu benehmen, dass sie unsere Aufmerksamkeit erlangen. Wenn sie einen möglichst niedlichen Gesichtsausdruck aufsetzen, steigen ihre Überlebenschancen, sie bekommen mehr Zuneigung und gutes Futter. Über viele Jahrhunderte hinweg haben wir eine symbiotische Beziehung mit unseren Hundefreunden entwickelt, die von gegenseitigem Schutz, Zuneigung und Gemeinschaft geprägt ist.

Natürlich waren die Hunde gute Helfer bei der Jagd, aber ihre niedliche Art hatte immer schon entscheidenden Anteil an ihrer Anziehungskraft. Ich bin sicher nicht die Einzige, deren Elterninstinkt durch einen Welpen geweckt wird. Seit langer Zeit kümmern sich Menschen in einer Weise um ihre Hunde, die an die Eltern-Kind-Beziehung erinnert. Schon unsere frühen Vorfahren hielten Begräbnisrituale für ihre Hunde ab. Sie nahmen sie auch mit, wenn sie umzogen. In Experimenten zeigt sich übrigens, dass die meisten Menschen mehr Empathie für Welpen und Hunde aufbrin-

gen als für erwachsene Mitmenschen. Und in vielen Familien hat das jüngste Kind eben ein Fell und vier Beine.

Wenn ich das nächste Mal meine intensive Zuneigung zu meinem Hund rechtfertigen muss, sollte ich meinem Freund vielleicht eine Studie unter die Nase halten, die im Jahr 2015 an der Azabu University in Japan durchgeführt wurde. Takefumi Kikusui vom Department of Animal Science and Biotechnology untersuchte gemeinsam mit seinen Kollegen, warum Menschen so eine enge Beziehung zu ihren Hunden aufbauen. Er war selbst seit fünfzehn Jahren Hundebesitzer und fragte sich – genau wie ich –, wie diese Beziehung entsteht. Um mehr über die Interaktion zwischen Mensch und Hund zu erfahren, lud er dreißig Personen ein, ihre Hunde mit ins Labor zu bringen. Er nahm auch selbst an der Studie teil, zusammen mit seinen mittelgroßen Pudelhündinnen Anita und Jasmine. Als Vergleichsgruppe lud er Menschen ein, die versucht hatten, Wölfe zu zähmen – mit ihren Wölfen.

Bei Ankunft im Labor wurde allen Teilnehmer:innen – Menschen, Hunden und Wölfen – eine Urinprobe abgenommen. Die Forscher analysierten diese Proben und forderten dann die Menschen auf, eine halbe Stunde mit ihrem Hund bzw. Wolf zu spielen. Die Leute hielten sich in einem Raum mit ihren geliebten Haustieren auf, viele hielten minutenlang Blickkontakt. Das war bei den Wölfen schon mal nicht

möglich. Nach einer halben Stunde wurde wieder eine Urinprobe genommen, die ebenfalls untersucht wurde. Dabei ging es vor allem um den Vergleich des Oxytocinspiegels.

Oxytocin wird auch das »Kuschelhormon« genannt. Es hat beruhigende Wirkung und sorgt dafür, dass wir uns glücklich, sicher und geliebt fühlen. Wenn wir andere Menschen berühren, wird es ausgeschüttet, und es ist ein wichtiger Faktor für unsere Fähigkeit, anderen zu vertrauen und Bindungen aufzubauen. Nach der halben Stunde Spielen, Kuscheln und Blickkontakt war der Oxytocinspiegel bei den Hunden im Schnitt um 130 Prozent gestiegen, bei den Hundebesitzer:innen um ganze 300 Prozent. Bei den Wolfsbesitzern gab es einen solchen Anstieg nicht, ebenso wenig aber bei Menschen, die keinen Blickkontakt mit ihrem Hund gehalten hatten. Daraus schlossen die Forscher, dass der Blickkontakt mit unserem Hund für die Ausschüttung von Oxytocin sorgt – und damit für ein schönes warmes Gefühl voller Ruhe und Glück.

Die gleiche Reaktion gibt es auch in der Interaktion von Eltern und Babys. Wenn eine Mutter oder ein Vater ihr Kind in den Armen halten und ihm in die Augen schauen, entsteht eine Feedback-Schleife mit Oxytocin, die für eine starke Bindung sorgt. Dieser Austausch ist ungeheuer wichtig für den Aufbau von Vertrauen, Sympathie und Zuneigung zwischen Menschen. Er ist einer der wichtigsten Faktoren für die

Bindung zwischen Kindern und Eltern. Und diese Bindung wiederum kann ihre emotionale Offenheit und Resilienz ein Leben lang bestimmen.

Die Forscher behaupten, etwas Ähnliches passiere, wenn wir unsere Hunde anschauen. So erklären sich wohl auch meine Muttergefühle. Wenn ich meinem Hund in die Augen blicke, wobei er ein wenig schielt, sodass eins immer zur Seite wegdriftet, fühle ich mich ruhig und glücklich. Und ich fühle mich ihm nah. Kind-Ersatz? Ja, kann schon sein.

Es gibt Forscher, die sagen, auch das Streicheln unserer Hunde produziere Oxytocin. Wahrscheinlich tut es mir deshalb so gut, meinen Hund an den Ohren und unterm Kinn zu kraulen. Auch er bekommt dabei seine Dosis ab, denn er wird dann schläfrig, zufrieden und brav. Es weckt seine Liebe zu mir, wenn wir einmal davon ausgehen, dass Hunde lieben können – was ich definitiv glaube. Der freundliche Austausch von Oxytocin war möglicherweise ein entscheidender Faktor für die Domestizierung von Hunden, so einige Wissenschaftler. Es ist wohltuend und anziehend sowohl für Menschen als auch für Hunde – und deshalb fühlen wir uns zueinander hingezogen.

Die Bindung zwischen Mensch und Hund ist vielleicht die außergewöhnlichste artenübergreifende Beziehung auf unserem Planeten, wobei Katzenmenschen hier sicher protestieren würden. Unsere emotionale Nähe zu den schwanzwedelnden, schlappernden Ge-

schöpfen hat wohl auch damit zu tun, dass wir einander schlicht und einfach verstehen. Man muss nicht fließend hündisch sprechen, aber die meisten von uns können den Ausdruck eines Hundes ganz gut deuten. Wir können aggressives und spielerisches Bellen unterscheiden, ein Knurren von einem schmerzerfüllten Jaulen. Wir wissen, dass der Steptanz eines Hundes Freude darüber ausdrückt, uns zu sehen. Wir wissen, ob ein Hund hungrig, frustriert, zornig, verängstigt, aufgeregt oder schläfrig ist. Hunde geben uns Hinweise auf all das durch ihre Körpersprache und durch ihre Töne, sodass wir verstehen, was sie brauchen. Und sie verstehen auch den Unterschied zwischen einem Lob und einem Tadel. Sie können den Tonfall der menschlichen Stimme einschätzen und Wörter lernen, nicht zuletzt ihren eigenen Namen und Begriffe wie »Lauf«, »Sitz« oder »Frühstück«.

Wir kommunizieren klarer und umfassender mit Hunden als mit jeder anderen Spezies. Überlegen Sie mal, würden Sie erkennen, ob eine Ente traurig ist? Ob sich eine Eidechse freut, Sie zu sehen? Könnten Sie einen Fisch darauf trainieren, Sachen zu holen? Wir haben ein Stück weit die Hundesprache gelernt, und den Hunden ist es gelungen, uns zu verstehen. Ihre Fähigkeit zur Interpretation menschlicher Gesten ist außerordentlich stark entwickelt, vor allem wenn man bedenkt, dass viel engere Verwandte wie Schimpansen oder Bonobos darin nicht annähernd so erfolgreich

sind. Hunde können auch effektiv trainiert werden, wenn man visuelle Hinweise, Gerüche und Belohnungen einsetzt. Immer wieder beweisen sie, dass sie uns besser verstehen als jede andere Spezies.

Jenseits aller sprachlichen Verständigung wissen wir heute, dass Hunde unsere Stimmungen und Emotionen aufnehmen. Verhaltensforscher sagen, Haushunde seien so auf uns eingestimmt, dass wir ihre Persönlichkeit prägen und beeinflussen können, zu was für einer Art Hund sie heranwachsen. Sie spiegeln unser Temperament, ahmen unsere Ruhe oder Angst nach. Hunde besitzen vielleicht eine höhere emotionale Intelligenz und Aufmerksamkeit, als wir erwarten, wobei es mich nicht überrascht, dass meiner hochsensibel und sentimental veranlagt ist.

Hunde können uns auch tiefgreifende emotionale Unterstützung geben. In einer fantastischen Studie aus dem Jahr 2009 unter der Leitung von Lawrence A. Kurdek an der Wright State University sprachen die Forscher mit 975 Hundebesitzern und stellten fest, dass sich diese Menschen in stressigen Situationen eher an ihre Hunde wandten als an Eltern, Geschwister oder Kinder.

Hunde sind also großartige Gefährten. Aber sie sind auch perfekte Helfer in praktischen Notsituationen. Immer mehr Hunde werden als Assistenz- oder Therapiehunde ausgebildet. Sie können Krebs riechen und kritische Blutzuckerwerte feststellen, sie helfen nervö-

sen Kindern beim Lesenlernen und beruhigen autistische Kinder. Sie helfen Menschen mit Seh- und Hörbehinderungen, passen auf Menschen mit psychischen Krankheiten auf, wecken Erinnerungen bei Demen-ten, und sei es nur kurz. Sie arbeiten beim Militär, bei der Polizei und in Gefängnissen. Und sie spielen in vielen Therapie- und Rehabilitationsprogrammen weltweit eine wichtige Rolle.

Hunde verbessern unser Leben auf unendlich vielfältige Weise. Unsere jahrhundertelange, dauerhafte Beziehung zu diesen Geschöpfen entwickelt sich ständig weiter, weil wir immer besser lernen, uns gegenseitig zu nützen und uns nah zu sein. Mehr als je zuvor sehen wir auch die gesundheitlichen Vorteile eines Lebens mit Hund. Mit dem entsprechenden Training können Hunde uns besser helfen und unterstützen, als es unsere Vorfahren je für möglich gehalten hätten. Und wir können ihnen hoffentlich ein Leben voller Sicherheit, Wärme, Leckerli und Streicheleinheiten bieten.

Die Forschung zeigt, dass Hunde extrem gut für unsere körperliche und mentale Gesundheit sind. Studien legen den Schluss nahe, dass Kinder, die in einem Haushalt mit Hund aufwachsen, ein besseres Immunsystem entwickeln und seltener krank werden. Diese Kinder sind auch empathischer, weil sie frühzeitig lernen, behutsam und liebevoll mit einem anderen Lebewesen umzugehen. Und die gesundheitlichen Vorteile erstrecken sich bis ins Erwachsenenalter. Im Schnitt er-

leben Hundebesitzer weniger Ängste, haben einen niedrigeren Blutdruck und Cholesterinspiegel und seltener Herzinfarkte als Menschen ohne Hund. Und sie sind körperlich aktiver, weil sie ja schließlich jeden Tag spazieren gehen müssen.

Hunde sind außerdem extrem gut für unser soziales Leben, nicht zuletzt, weil sie uns zugänglicher für fremde Menschen machen. Hundemenschen sprechen mit anderen Hundemenschen im Park, sodass Verbindungen entstehen. Viele Menschen freuen sich auch über Hunde, die draußen herumtollen, und sprechen die Besitzer an. Und weil wir die Freundschaft unserer Hunde, das oxytocinfördernde Kuscheln und die begeisterte Begrüßung beim Heimkommen so sehr genießen, neigen Menschen mit Hund zu einer besseren Stressresistenz.

So geht es in diesem Buch tatsächlich vor allem um die bemerkenswerten gesundheitlichen Vorteile, die wir erleben können, wenn wir einen Hund an unserer Seite haben. Es geht um die einzigartige, wunderbare Beziehung zwischen zwei Spezies, die seit Tausenden von Jahren andauert. Und es geht um eine neue Phase in dieser Beziehung, in der wir unsere Gefährten darauf trainieren, uns aktiv gesundheitlich und emotional zu unterstützen. Es ist ein Buch für alle, die einen Hund lieben oder geliebt haben – und die seine Liebe erfahren haben.

Inspiriert hat mich zu diesem Buch mein eigener Hund Bertie. Ich fand einfach, dass die Welt wissen soll, was für ein unglaublich süßer, aber auch hilfreicher Kerl er ist. Vom ersten Tag an war und ist er ein Schatz gewesen, der mein Leben verändert hat, und ich bin dankbar für jeden einzelnen schnüffelnden Atemzug von ihm.

Es dauerte nur ein paar Monate, dann kam mir der Gedanke, wie außergewöhnlich unsere Haustiere sein können, vor allem wenn wir zusätzliche Unterstützung brauchen oder vielleicht sogar einen Lebenssinn. Mein Buch *The Friendship Cure* befasste sich mit der Bedeutung von Freundschaft und der Geißel der Einsamkeit. Dieses Buch hier erweitert den Blick und richtet ihn auf die bemerkenswerte Beziehung, die wir mit unseren Tieren aufbauen können, vor allem mit Hunden. Als ich mit meinen vorbereitenden Gedanken erst einmal so weit gekommen war, konnte ich nicht mehr aufhören. Ich war überzeugt, dass es auch andere Geschichten von Hunden geben musste, die das Leben ihrer Menschen verändert oder sogar gerettet hatten. Und so machte ich mich auf die Suche nach genau diesen Geschichten. Meine Nachforschungen führten mich zu zehn ganz wunderbaren Hunden – großen und kleinen, ruhigen und lebhaften Hunden. Ich bin um die Welt gereist, um zu erfahren, wie sie Menschen mit mentalen und körperlichen Gesundheitsproble-

men helfen. Und ich habe Zeit mit einigen der großartigsten Hundemenschen verbracht, was mir eine große Freude war. Ein schöneres Forschungsthema kann ich mir nicht vorstellen. Was für ein Glück, so viele süße Hunde zu streicheln und dabei behaupten zu können, das sei Arbeit.

So will ich Ihnen jetzt die tollen Vierbeiner vorstellen, die ich im letzten Jahr kennengelernt habe. Wenn Sie weiterlesen, werden Sie mir sicher zustimmen, dass Hunde in Bezug auf ihren Beitrag zum Leben der Menschen einfach unschlagbar sind. Sie werden sehen, dass sie in allen Altersgruppen und Lebensphasen die Fähigkeit besitzen, die Existenz eines Menschen ein Stück besser zu machen.

Zu Beginn lernen Sie meinen geliebten Shih Tzu Bertie kennen. Er ist unser drittes Familienmitglied. Ich habe mehr Zeit mit Bertie verbracht als mit jedem anderen Lebewesen, und ich bin dankbar für jeden Tag mit ihm. Ich leide unter einer bipolaren Störung und versinke ziemlich regelmäßig in Depressionen. Während dieser Phasen, wenn ich nur mithilfe von starken Medikamenten weitermachen kann, weicht Bertie mir nicht von der Seite. Sein warmer, pelziger kleine Körper erinnert mich daran, warum es sich lohnen kann, am Leben zu bleiben. Er sorgt dafür, dass ich jeden Morgen aus dem Haus gehe und nicht wochenlang im Pyjama herumhänge. Er ist mein Trost an schmerzhaft melancholischen

Tagen und meine absolute Freude, wann immer ich Freude empfinden kann.

Nach Bert sollen Sie von der reizenden älteren Mopsdame Missy erfahren, die leider fast taub ist. Sie hatte einen harten Start ins Leben, wurde in einem Zwinger gehalten und als Gebärmaschine missbraucht. Erst als sie den elfjährigen Cody kennenlernte, fiel sie auf ihre hübschen schwarzen Füße. Cody leidet unter Autismus, und sie konnte ihm helfen, besser mit dem Leben zurechtzukommen. Er seinerseits sorgte dafür, dass sie in einer liebevollen Familie und einem sicheren, warmen Zuhause leben darf. Möge sie Cody so sicher und freundlich wie möglich in die Teenagerjahre begleiten.

Der dritte Hund, den ich Ihnen vorstellen möchte, ist der ausgebildete Therapiehund Echo, ein kräftiger, munterer rabenschwarzer Labrador. Er lebt mit der Grundschullehrerin Aileen zusammen, die ihn jeden Tag mit in die Schule nimmt. Die Kinder dürfen bei Echo sitzen, ihm vorlesen oder neben ihm ihre Hausaufgaben machen. Manchmal erzählen sie ihm auch Geheimnisse, die sie erwachsenen Menschen noch nicht anvertrauen würden. Echo hilft Grundschulkindern beim Lesenlernen, aber er ist auch ihr Tröster bei Sorgen, Kummer und Unsicherheiten. Er weiß, wenn er sein Geschirr trägt, muss er geduldig, ernsthaft und brav sein.

Kommen wir zu Pip, der heldenhaften Border Collie-

Hündin, die wahrnimmt, wenn sich der Blutzuckerspiegel ihrer jungen Besitzerin Katie verändert. Pip schläft nachts bei Katie und weckt die Eltern, wenn sich der Blutzuckerspiegel des Mädchens in einen kritischen Bereich bewegt. Auf diese Weise hat sie Katie schon mehrere Male das Leben gerettet. Pip und Katie sind ein erstaunliches Paar, sie sind widerstandsfähig, klug und freundlich.

Sprechen wir über Jingles, der in einem Gefängnis arbeitet. In seiner Geschichte werden Sie auch »Wee Barry« kennenlernen, einen jungen Mann aus Nordirland, dessen Leben durch diesen energiegeladenen vierbeinigen Freund eine erstaunliche Wendung nahm. Jingles steht erst am Anfang seiner Karriere – er wird sicher noch vielen Häftlingen helfen, ganz zu schweigen von den Beamten in dem Gefängnis und seiner Familie.

Die nächste Hündin, die ich Ihnen vorstelle, ist die großartige Assistenzhündin Poppi. Sie gehört Liz, die unter einer degenerativen Augenkrankheit leidet. Gemeinsam kommen die beiden sicher, glücklich, stetig und zügig durch die Welt. Das Geld für die Aufzucht und Ausbildung von Poppi wurde von einem großzügigen Paar gespendet, das gern einem anderen Menschen etwas Gutes tun wollte. Und dieser andere Mensch war Liz – was für ein Glück für sie und auch für Poppi.

Wo wir gerade von Glück sprechen: Auch unser

nächster Hund, die kleine Mya, hatte großes Glück, ihren Menschen zu treffen. Mark ist Kriegsveteran und leidet unter einer posttraumatischen Störung. Viele Jahre bat er nicht um Hilfe, doch als er es endlich tat, kam diese Hilfe in Gestalt eines Welpen, der nicht größer war als seine beiden Hände. Mya hat Mark schon zwei Mal das Leben gerettet, indem sie ihn davon abhielt, sich selbst etwas anzutun. Die beiden leben sicher und zufrieden miteinander.

Und dann wäre da Gwen, eine liebe helle Labradorhündin mit einer Spezialausbildung. Sie arbeitet im Gericht an der Seite von Julie, die dort ehrenamtlich Dienst tut. Die beiden kümmern sich um Verbrechensoffer und Zeugen, die vor Gericht aussagen müssen, häufig Frauen, die Opfer von sexualisierter Gewalt geworden sind. Ein wichtiger Job, den sie wunderbar ausfüllen. Ich hoffe, dass Programme wie dieses in Zukunft mit mehr Geld ausgestattet und häufiger angeboten werden, damit möglichst viele Menschen davon profitieren können.

Auch Jack sollen Sie kennenlernen, mit vollem Namen Sir Jack Spratticus. Der schlaue Border Terrier lebt bei einer Frau namens Vanessa, die meistens Ness genannt wird. Sie hat schlimme Zeiten hinter sich, wurde als Kind und Teenager missbraucht und leidet unter einer Persönlichkeitsspaltung. Sir Jack bringt ihr ihre Medikamente und das Telefon und tröstet sie,

wenn sie wieder einmal eine Panikattacke erleidet. Er gibt ihrem Leben Sinn.

Dann möchte ich Ihnen noch einen Schnoodle (Mischung aus Schnauzer und Pudel) namens Teddy vorstellen. Ted, wie ihn seine Freunde nennen, ist der geliebte Gefährte von Andy, den er aus dem Koma geweckt und ins Leben zurückgeholt hat. Jetzt arbeitet er in dem Krankenhaus als Therapiehund, wo er Kranke begrüßt und tröstet, hauptsächlich solche, die einen Schlaganfall erlitten haben. Nach unserem Treffen hat Andy einen lieben Menschen verloren. Er sagt, Teddy sei sein größter Trost gewesen.

Und zum Schluss muss noch von einem weiteren Schnoodle die Rede sein: von Noodle, die ihrem Frauchen Debbie auf der Demenzstation zur Hand geht. Sie hilft älteren Menschen, sich wenigstens für kurze Zeit daran zu erinnern, wer sie sind. Und wenn Menschen Zuneigung nötig haben, kuschelt sie mit ihnen.

Für mich war es ein großes Vergnügen, all diese guten Hunde kennenzulernen. Jetzt kann ich nur hoffen, dass Sie sie genauso ins Herz schließen wie ich. Für ihre Menschen sind sie geradezu lebenswichtig, so wie es auch bei Bertie und mir der Fall ist. Wenn Sie jemals die Freundschaft eines Hundes erlebt haben, vor allem zu Zeiten, wo Sie Freundschaft wirklich nötig hatten, werden Sie Ihr eigenes Glück in diesen Geschichten vielleicht wiedererkennen. Hunde können unsere bes-

ten Verbündeten sein, unsere freundlichsten Helfer und ja – unsere besten Freunde. Sie schenken uns Trost, Wärme und Freude. Es gelingt ihnen, sich als Familienmitglieder in unsere Herzen zu kuscheln. Und ich finde, genau so soll es sein.